

Schweizer Soldaten auf grosser Fahrt [Schluss]

Autor(en): **Korthals, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **22 (1946-1947)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-706080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fisches und soldatisches Recht nicht aus der Hand reißen zu lassen?

Art. 116. Jeder Wehrmann ist verpflichtet, sich außer Dienst geistig und körperlich auf seine militärische Aufgabe vorzubereiten.

Der Landesverband aber, der sich diese Aufgabe zum Ziel setzt, verdient angeödet und verleumdet zu werden.

Der Entwurf zu einem neuen Dienstreglement unserer Armee, in dem diese schönen Sätze enthalten sind, ist in Armeekreisen unter dem Namen «**Entwurf Allgöwer**» bekannt. Die sinnverkehrte Anwendung des Reglementes ist durch den Träger dieses Namens in seinem Angriff gegen den Schweizerischen Unteroffiziersverband und dessen Zentralsekretär augenfällig demonstriert worden. Hptm. i. Gst. Allgöwer hat sich offenbar vorgenommen, den Beweis dafür erbringen zu wollen, daß sogar das nach seiner Meinung beste Reglement durch unrichtige Anwendung zur Unkenntlichkeit entstellt werden kann. Der Beweis ist als gelungen zu betrachten. Für den **wirklichen Chef** aber gilt das Dienstreglement in den vorstehend berührten Punkten im Zivilleben genau so gut wie im Dienst. Man kann nicht im Dienst ein mustergültiger Vorgesetzter

sein und außer Dienst gleichzeitig alle jene Charaktereigenschaften über Bord werfen, die den wirklichen Chef bedingen.

Damit möchte ich mich von der Person des Hptm. i. Gst. Allgöwer endgültig verabschieden. Aus meiner Kinderstube her — auch wenn ich sie nur in der achtköpfigen Familie eines armen Grenzwächters verlebt habe — bin ich mich gewöhnt, nur mit Menschen zu diskutieren, die mir Achtung abnötigen. Daß in dieser Richtung durch das Verhalten von Hptm. Allgöwer einige Illusionen zerstört worden sind, enthebt mich der Mühe, ihm auf dem Gebiet der persönlichen Auseinandersetzung weiterhin nachzusteigen. Ich hatte mit ihm nicht etwa einen alten Span auszutragen. Meines Wissens habe ich ihn zweimal in meinem Leben gesehen, und zwar in einer vor zirka zwei Jahren gebildeten Kommission von Offizieren, zu der die «Glanznummer, der unvermeidliche Adj. Uof. Möckli» — wie ich den Lesern des «Beobachters» freundlicherweise vorgestellt wurde — vom damaligen Präsidenten der Schweizerischen Offiziersgesellschaft ohne mein Zutun beigezogen wurde. Daß ich dadurch, wie später wieder durch die Zugehörigkeit

zur Dienstreglementscommission, offenbar einen besonderen «Anreiz» auf Hptm. Allgöwer ausübte, konnte ich leider erst erkennen, als er dies durch die Notiz im «Beobachter» zwischen den Zeilen zum Ausdruck brachte. Jene Äußerungen bedeuteten für mich eine Ehrverletzung, auf die ich nur dann nicht reagiert hätte, wenn ich mich selber als fertigen Lumpenhund betrachten müßte.

Seine Meinung zu den schwebenden Armeefragen wird der «Schweizer Soldat» natürlich nach wie vor korrekt vertreten, ohne Rücksicht darauf, ob sie dem Herrn Chefredaktor des «Beobachters» genehm ist oder nicht. Seinen Ärger darüber mag der «Beobachter» dadurch zum Ausdruck bringen, daß er auf blauem oder grünem Papier erscheint. Der «Völkische Beobachter» des ehemaligen «tausendjährigen» Nachbarreiches brachte Andersdenkende dadurch zum Schweigen, daß er sie durch die Partei «umlegen» ließ. Der «Schweizerische Beobachter» mag seine Kampfmethoden festlegen wie er will; er wird damit keinen zum Schweigen bringen, der sich ernsthaft und aus seiner Bürger- und Soldatenpflicht heraus mit Armeefragen befaßt. Möckli, Adj. Uof.

Fallschirmtruppen — die Armeen der Zukunft

England bildet Fallschirmspringer aus.

Das ist die traurigste Botschaft dieses jungen Friedens: Es wird überall weitergerüstet, und überall findet man das «angesichts der internationalen Lage» selbstverständlich. Wenn man noch wenigstens der alten Sentenz: «Wenn du den Frieden willst, rüste zum Krieg!» Glauben schenken könntest! Aber bisher hat der Rüstungswettlauf einzelner Länder oder ganzer Staatengruppen noch immer unfehlbar zum Kriege geführt.

Es ist nicht leicht, über spätere Kriege zu prophezeien; aber das ist

gewiß: Wenn sich die Menschheit nicht vorher noch eines Besseren besinnt, wird der neue Krieg in der Luft entschieden werden, so wie bereits 1945 die bessere Rüstung in der Luft den Ausschlag gab. Die verschiedensten Flugzeugtypen, bemannt und unbemannt, fliegende Bomben und Raketengeschosse werden heute noch ungeahnte Entfernungen auf ihrem Flug zum Ziel zurücklegen und den Truppen die Wege bahnen.

Eine solche neue Kriegführung wird auch eine viel größere Beweglichkeit

der Armeen bedingen, die die Erfolge gewaltiger Fernbombardierungen ausnützen sollen. Die Motorisierung genügt dann nicht mehr: die Soldaten müssen fliegen! Sie werden vom Himmel fallen überall dort, wo die Sprengstoffe ihre Wirkung getan haben, überraschend auftauchen und von Industriezentren und strategischen Punkten Besitz nehmen. Das wirft natürlich die Frage des Nachschubs auf; aber bei der letzten Entwicklung der Luftfahrt darf auch sie als gelöst betrachtet werden.

Schweizer Soldaten auf großer Fahrt (Schluß)

Es sei gleich gesagt: Es sind sehr wenige, die zu den Auslandsdiensten aufgeboten werden. Sie rekrutieren sich vor allem aus der Sanitätstruppe und der Heerespolizei, die Offiziere dagegen aus verschiedenen Dienstzweigen. Es dürfte bekannt sein, daß die Schweiz im Herbst 1945 begann, die zahlreichen Flüchtlinge und Internierten in ihre Heimatländer zurückzuschaffen. Die meisten Länder waren nämlich noch nicht in der Lage (und Polen und Deutschland sind es heute noch nicht), die Repatriierung selber durchzuführen. Für die Schweiz war es somit humanitäres Gebot, die Heimkehrungen zu übernehmen. Vorab waren es Russen, Polen und Deutsche,

welche in schweizerischen Eisenbahnzügen heimtransportiert wurden. Zugleich bot sich Gelegenheit, schweizerische Rückwanderer mitzunehmen, denen damit die fast sagenhaften Verkehrskalamitäten und Besetzungsschikanen erspart werden konnten. Bei der allgemeinen Unsicherheit in den kriegsbetroffenen Ländern war und ist es geboten, die Schweizerzüge mit einer wohlbewaffneten Begleitung zu versehen. Diese Aufgabe wurde der Heerespolizei-Truppe überbunden. Für das Wohl der Zugspassagiere, seien es Internierte oder Schweizer, sind Angehörige der Sanität sowie einige FHD verantwortlich. Ein Küchenchef, ein Funker und ein kleiner Bürostab

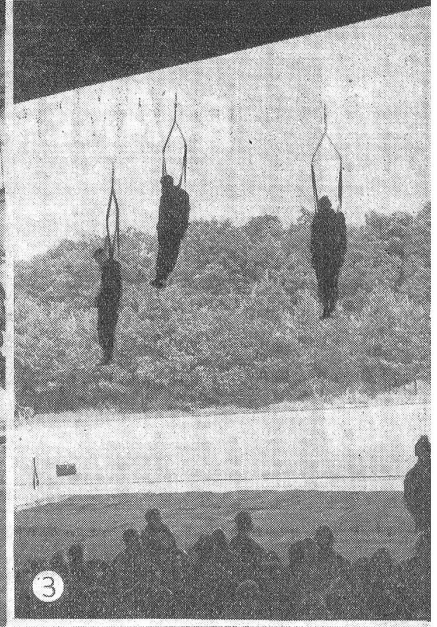
vervollständigen die Equipe, welche sich auf der langen Fahrt in den Osten meist zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammenschließt. Über allen schwingt der Zugkommandant, ein Hauptmann oder ein Major, sein Zepher — gutmütig oder energisch, je nach «Zusammensetzung» oder «Veranlagung» seiner Untergebenen. Das Ausland mit seinen ungewohnten Verhältnissen stellt höhere Anforderungen an die Disziplin des einzelnen. Die Diensterteilung ist deshalb selbstredend streng militärisch; für die reichlich vorhandene Freizeit und den Ausgang gilt dagegen das psychologische Gesetz vom «Gewähren-Lassen» als bester Prophylaxe gegen Überschrei-



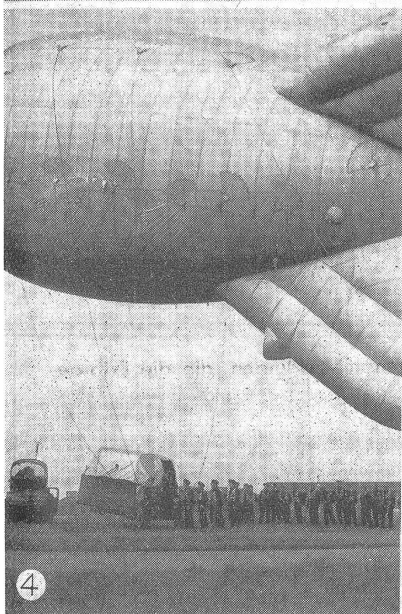
1



2



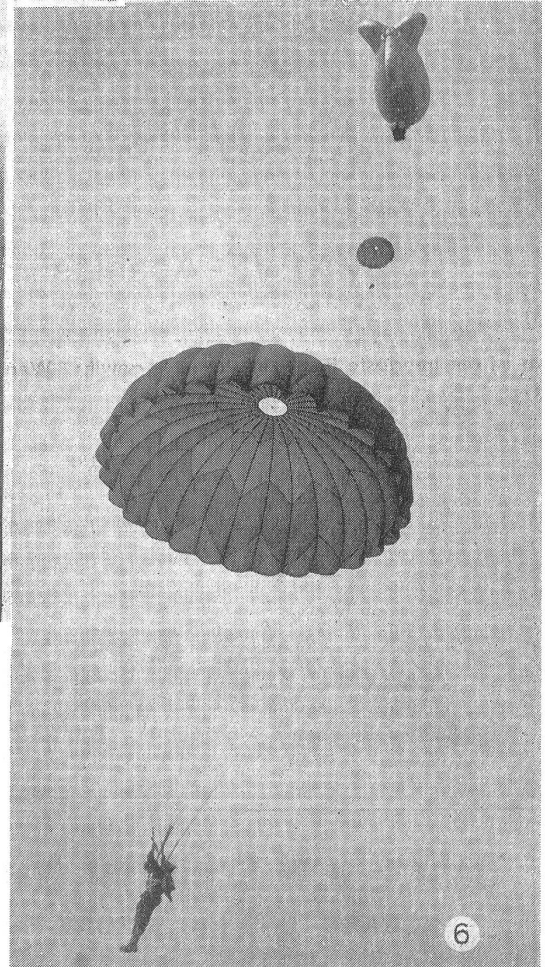
3



4



5



6

① Der «Fallschirmspringer-Lehrgang» beginnt ganz ungefährlich in einer Halle. Hier hat der zukünftige Fallschirmjäger sich an die Haltung zu gewöhnen, die er später in der Luft einnehmen muß.

② Im Hangar ist das ganze noch ein Spaß und alles sieht aus wie auf einem Rummelplatz. Die zweite Uebung erstreckt sich auf die körperliche Beherrschung der beim Sprung auftretenden Pendelbewegung, welche der Ruck des sich öffnenden Fallschirms auslöst.

③ Nun hebt man die Leute einmal höher hinauf, so daß sie die Distanz zum Boden schätzen lernen. Die Seile können losgelassen werden, erfahren aber durch eine Apparatur eine Bremsung, so daß der Fall etwa dem eines landenden Fallschirmspringers entspricht.

④ Die ersten freien Sprünge unternehmen die Fallschirmsoldaten nicht vom Flugzeug aus, sondern aus einem an einen gewöhnlichen Sperrballon angehängten Kasten, der sechs Mann aufzunehmen imstande ist. Das ist ein bedeutender Fortschritt gegenüber den alten Methoden, die sofort mit Sprüngen vom Flugzeug aus begannen.

⑤ Das ist der große Moment in der Ausbildung des Fallschirmjägers: der erste Absprung vom Flugzeug aus. Er erfolgt in voller Ausrüstung mit dem Sack, der alles Nötige für den ersten Moment enthält. Ein Unteroffizier gibt die letzten Anweisungen.

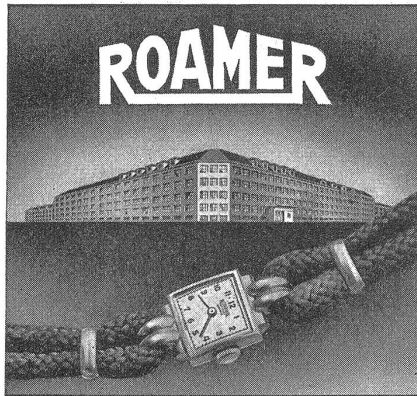
⑥ Aus dem Kasten am Fesselballon springt in Abständen von je einer Sekunde ein Mann. Die Höhe beträgt anfangs nur 250 Meter. Der Mann unten zieht am Tauwerk seines Fallschirms, um einem supponierten Hindernis auszuweichen. Auf diese Weise ist der Fall innerhalb bescheidener Grenzen lenkbar.

tungen und Verstöße. So darf jeder Ort, in dem der Zug längere Zeit stationiert bleibt, besichtigt werden, während am Ziel der Fahrt, wo man tage- oder gar wochenlang verweilt, nebst

seiner Dienstleistung jedermann für sein Tun und Lassen selber verantwortlich bleibt. So ergeben sich die mannigfaltigsten Gelegenheiten zur Kontaktnahme mit allen nur möglichen

Vertretern des fremden Volkes. Weit davon, Sorgen und Nöte der Leute zu teilen, gewinnt man immerhin Einblick in sie und bleibt nicht an der Oberfläche haften. Und die bunte Vielzahl des Geschauten und Gehörten fügt sich schließlich doch zu einem abgerundeten Mosaik, zu einem Gesamteindruck zusammen.

Soll ich eine Fahrtschilderung von einem Deutschland- oder einem Polen-

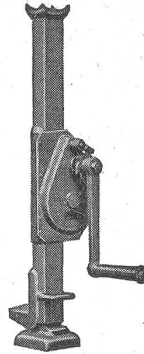


Stahlwinden

und
Heber

2—20 Tonnen (⊕ ges. gesch.)

für Industrie
Geleisebau
Lokomotiven
Forstwirtschaft
usw.



**H. WEISS
BERN-BÜMLIZ**

Lastwindenfabrik - Telefon 46134

PIECES DE MECANIQUE
DECOLLETAGE courant et de précision
VISSERIE ROBINETTERIE
Vis Imbus

„SAM“ S.A.

26 rue des Usines Téléphone 4 23 37

GENEVE - Acacias

Sie werden mehr leisten wenn
Sie gut verdauen — und
Sie werden gut verdauen wenn
Sie nach dem Essen ein Gläschen

Fernet-Branca

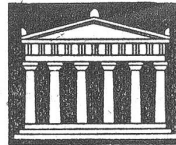
nehmen.

S.A. Flli. BRANCA, CHIASSO

Arbeits-, Steh- und Ständerlampen.
Alle elektrischen Haushalt-Apparate
im guten Fachgeschäft

Rudolf
MAAG & Cie.

Schweizergasse 6 - Zürich 1 - Tel. 25 27 40



**ATHENAEUM
BASEL**

St.-Alban-Vorstadt 10
Telephon 4 01 20

Gymnasial- und Maturitätsabteilung.

Lehrziele: Eidg., kant. und Handelsmaturität;
ETH. Zürich; Handelshochschule St. Gallen;
Technikum; Speziallexamina; Allgemeinbil-
dung. Tages- und Abendkurse. Eintritt jeder-
zeit. Beginn neuer Kurse: April u. Oktober.

Auskunft, Prospekte und Referenzen durch die Direktion.

Gebr. E. u. H. Schlittler, Näfels

KORKEN- UND KUNSTKORK-FABRIK
TELEPHON (058) 4 41 50

PRESSKORK Platten von max. 1000×500×100 mm
Rollen von 1000 mm Breite (max. 3 mm dick)

Presskorkplatten kaschiert mit Stoff, Harz- und
Paraffinpapier usw. (Auflage oder Zwischenlage)

Presskork verarbeitet zu Dichtungsscheiben und
-Ringen, Streifen, Hülsen und andern Façonartikeln

Sohlenschoner

BRAVO

unter jedem Schuh getragen
— helfen sparen!

Erhältlich in: **Leder- und Furniturenhandlungen**

zug geben? Soll ich über die Zustände hinter dem «Eisernen Vorhang» referieren? Ich glaube, besser beginne ich mit der Antwort auf jene Frage, die nach der Rückkehr aus Polen am häufigsten auf mich eingestürmt ist: Wie sind die Russen? Habt Ihr Kontakt gehabt mit ihnen? — Eine generelle Antwort ist schwer zu geben. Die wichtigsten polnischen Bahnknotenpunkte sind mit russischen Truppen dicht belegt; so kreuzten zahlreiche Rotarmisten unseren Weg. Eine angebotene Zigarette und ein Achselklopfen stellten die Freundschaft jeweils schnell her. Schneller jedenfalls als der Hinweis, daß wir aus «Swajcaria» kämen — das war für sie ausnahmslos ein spanisches Dorf. Es gab fröhliche Unterhaltungen, hie und da sogar eine Diskussion auf beachtlichem Niveau. Gift schüttete nur zuweilen ein polnischer Dolmetscher hinein, der den Russen zuflüsterte: «Das sind doch Bourgeois; gebt euch nicht mit denen ab!» Zu unserem grenzenlosen Erstaunen jagten aber in solchen Fällen meist die Russen selber den Stärkeren davon, und das kameradschaftliche Gespräch wurde fortgesetzt. Soweit es sich um Soldaten und Unteroffiziere handelte, waren sie denkbar unpolitische Leute. Hingegen zeigten sie eine derartige Aufgeschlossenheit und Wißbegier, daß wir oft mit Antworten kaum nachkamen, wenn ihr Eifer auch eines naiven Zuges nicht entbehrte. Wieviel Sold wir bekämen, wie hoch unsere Berge wären, was für Sprachen wir in der Schule lernten, was wir beruflich trieben — bis uns «sturm» wurde. Es war das Interesse und der Wissensdurst des hinter einer unübersteigbaren Chinesischen Mauer aufgewachsenen und in ein Kollektiv eingezwängten Menschen, die beim Kontakt mit der westlichen Welt zum Ausdruck kamen. Denn daß diese Menschen bei aller Aufgewecktheit naiv und gegenüber unserer Zivilisation unbeholfen sind — darüber besteht kein Zweifel. Dazu brauchte es alle jene Geschichten nicht, welche von Russen erzählt wurden, die im W. C. das Gesicht gewaschen, das Lavabo aber fürs Gegenteil benützten, welche in Coiffeurläden Parfums und Haaröle literweise sofften, Gesichtscremen und Zahnpasta aber auf ihr Brot strichen, welche von beschlagnahmten Autos nur Kühlerfigur und Schlußlicht abmontierten und den ganzen Rest über die Straßböschung hinunterstießen — Geschichten, die wir zu oft gehört hatten, als daß sie Legende sein könnten.

Ich sprach vom Eindruck, den wir Schweizer als unvoreingenommene Kritiker von den Soldaten der Roten Armee empfangen hatten. Polen und Tschechen aber urteilten in ihrer großen Mehrheit wesentlich anders. Als

dunkle Wolke beschafften ihre Erinnerungen die schrecklichen Exzesse, die sich die Rote Armee in der ersten Zeit nach der Besetzung zuschulden kommen ließ und die nicht mehr wegdiskutiert werden können. Kein einziger Pole erzählte uns ohne tiefes Entsetzen davon, und besonders schwer war es, die Frauen zum Sprechen zu bewegen. Und dabei war ja Polen verbündetes, befreites Territorium... Heute jedoch hat, wie wir uns mannigfach überzeugen konnten, die Bevölkerung Ruhe. Wohl trafen auch wir mit primitiven und plumpen Russen zusammen, aber daneben bleiben die angenehmen Erinnerungen bestehen. Der prozentuale Anteil jener, die für ihre Armee keine Reklame darstellen, dürfte ungefähr der gleiche sein wie in allen anderen Heeren. Denn wenn ich mich recht erinnere, haben wir auch schon unausgelebte Amerikaner gesehen und — Hand aufs Herz — auch schon unwürdige und dumme Schweizer... Man soll den Durchschnitt beurteilen, — eine Tanne mißt man auch nicht oben am Grotzen, wo sie am dünnsten ist, — und dann kommt, bei aller Fremdartigkeit, die Rote Armee von heute nicht allzu schlecht weg. Worauf übrigens die Sowjetarmisten besonders neidisch waren — auf unser fabelhaftes Schuhwerk! Da waren sie neben uns Waisenknaben. Betreffs Pelzmänteln und Fellmützen war dann allerdings der Neid auf unserer Seite! Bei jedem Abschied kamen wir um einige Waffenrock-Knöpfe — das Schweizerkreuz ging den Weg nach Osten, während ein roter Knopf mit Sichel und Hammer mit uns als harmloses Andenken, fern von jeder politischen Bedeutung, in die Schweiz rollte...

Zu den flottesten Erlebnissen unserer militärischen Auslandsfahrer gehört der Aufenthalt in Prag, der «Goldenen Stadt» an der Moldau, oder, wie ein anderes Attribut lautet, dem «Paris des Ostens». In verschiedener Hinsicht wird dort der Schweizer Soldat an den amerikanischen Urlauber in der fernen Heimat erinnert... Prächtige Boulevards laden zum Flanieren ein, glänzende Läden locken; den Photographen begeistern herrliche Barockbauten; der Geschichtsbeflissene steigt auf den Hradschin, beschwört Wallenstein's Geist herauf oder schlängelt sich durch die Gäßchen der Altstadt und sucht die alten Alchemisten, freilich vergeblich; der Abenteuerlustige schließlich genießt am Wenzelsplatz die Prager Sonne und wartet mal ab, was sich ereignet... Die Schaufenster sind vollgestopft mit schönen Dingen; du kannst ohne weiteres mit Zigaretten bezahlen, denn sie werden dir gerade zum «offiziellen» Kurs umgerechnet. Es mag, seit es Polenzüge gibt, in mancher Schweizerstube eine

Kristallschale thronen — Made in Czechoslovakia... Übrigens — gehe in Prag ja nicht zu Fuß! Für 2 Päcklein Zigaretten fährst du im Taxi drei Stunden kreuz und quer! Noch einen Rat: Beginne nicht, bevor du deutlich bemerkt hast, du seiest «Swicarsky», deutsch zu sprechen! Du würdest auf taube Ohren stoßen. Nach diesem notwendigen Hinweis allerdings begegnet man dir, auch auf deutsch, mit ausgesuchter Höflichkeit.

Die Mannschaft des Polenzuges Nr. 5, der eine Woche lang in der grauen Stadt Kattowitz weilte, erhielt letztes Frühjahr eine Einladung des polnischen Roten Kreuzes zu einer Besichtigung des Vernichtungslagers **Auschwitz**. Wir waren übrigens die erste geschlossene schweizerische Gruppe, welche Gelegenheit erhielt, diese Ausgeburt eines menschlichen Ungeistes zu sehen. Nach dem dreistündigen deprimierenden Marsch durch die in unbeschreiblicher Monotonie und Trostlosigkeit daliegende Lagerstadt, durch diesen ungeheuren Menschenzwinger, nach diesem Marsch, den niedrige graue Wolken und der über die polnische Ebene pfeifende Westwind als passende Szenerie begleiteten, da wußten wir: Alle Schrecken, die man über dieses größte und unheimlichste aller Todeslager vernommen hatte, selbst jene Dinge, die wir als Phantasieprodukte der ersten Berichterstatter abzutun geneigt waren, alles ist wahr... Die Krematorien existierten, vier an der Zahl, wir sind auf ihnen herumgeklettert; die Vergasungshallen existierten, wir haben sie gesehen; die irreleitende Aufschrift «Desinfektions-Baracke» stimmte auch, wir haben sie photographiert; der Zwinger für die auf Menschenjagd abgerichteten Doggen bestand auch, wir haben noch die Tafeln mit den Hundenamen gefunden: «Rex», «Gretel» usw.; auch die Ertränkungsgräben waren keine nachträgliche Erfindung; auch die Asche, auf der man in der Umgebung der Krematorien in weitem Umkreis ging und aus der ein Kieferstück, ein Zopf ragte, redete eine zu realistische Sprache... Kann es sich jemand ausmalen, der es nicht selbst erlebte? Die schreckliche Gewißheit zu haben: Hier, auf diesem sandigen Boden hier, der kaum ein paar dünne Birken und ein bißchen Kraut zu ernähren vermag, hier haben Millionen den Tod gefunden, einen unschuldigen und zudem grausamen Tod, hier, auf diesem Boden hier, dessen grauer Sand unter meinen Nagelschuhen knirscht...

Die Rückfahrt im Camion nach Kattowitz war damals sehr still. Keiner rührte sich, frische schweizerische Soldatenlieder anzustimmen, wie sie noch auf der Anfuhr ins weite polnische Land hinausgeklungen hatten...

HP-Gfr. Max Korthals, Zürich.